

Narben bleiben - zwischen Mahnung und Erinnerung

Kriegsgräber stehen bis heute als Symbol und Ort des Gedenkens. 2 800 000 bestattete Kriegstote des Ersten und Zweiten Weltkrieges liegen auf 832 Kriegsgräberstätten in 46 Ländern weltweit und werden durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. im Auftrag der deutschen Bundesregierung gepflegt und erhalten. Doch wussten Sie, dass Kriegsgräber auch in unmittelbarer Nähe existieren?

Die zunehmende Unwissenheit insbesondere jüngerer Generationen regte drei Schülerinnen des Staatlichen Gymnasiums Bergschule Apolda im Rahmen einer Seminarfacharbeit 2020 an, in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. – Landesverband Thüringen – Informationstafeln für den Apoldaer Hauptfriedhof zu erstellen, um über die Bedeutung der Kriegsgräber aufzuklären, den Wandel der Gedenkkultur in der Region um Apolda zu beleuchten und Heimatgeschichte zu bewahren.

Zwangsarbeit in Apolda

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Fortan wurden immer mehr deutsche Männer zum Kriegsdienst einberufen. Die Industrie und Landwirtschaft benötigte neue Arbeitskräfte, um die kriegswichtige Produktion für das Deutsche Reich und die Ernährung, vor allem der eigenen Soldaten an der Front, aufrechterhalten zu können. Bereits kurz nach Kriegsbeginn wurden deshalb polnische Kriegsgefangene und zivile Arbeitskräfte zur Arbeit in Deutschland zwangsverpflichtet. Diese wurden zunächst in der Landwirtschaft eingesetzt.

In der Fischerstraße in Apolda wurde die erste Baracke zur Aufnahme der Kriegsgefangenen im Februar 1941 hergerichtet. Es kamen in den folgenden Kriegsjahren noch weitere hinzu. Im Sommer 1942 befanden sich ca. 900 Zwangsarbeiter*innen in Apolda. Die meisten von ihnen wurden mittlerweile in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Die Zwangsarbeiter*innen, die aus dem Osten Europas kamen, waren wesentlich schlechter gestellt als diejenigen, die aus Westeuropa kamen. Es herrschte eine rassistische „Zwangsarbeiter-Hierarchie“, in welcher zum Beispiel französischen Zwangsarbeiter*innen bestimmte Erleichterungen zukamen, welche für sowjetische Zwangsarbeiter*innen niemals angedacht waren.

Unter den menschenunwürdigen Bedingungen kam es auch immer wieder zu Krankheiten und Verletzungen. Das städtische Gesundheitsamt sollte sich um die medizinische Versorgung kümmern, doch die hygienischen Zustände waren unzumutbar. Die Kranken wurden im städtischen Krankenhaus sowie in der Krankenbaracke des Lagers „Heidenholz“ versorgt. Die spärliche Versorgung vor Ort rettete nur wenige.

Als am 2. März 1944 der Gefangenen-Transportzug Ru 3347 auf dem Apoldaer Bahnhof ankam, wurde Helena Wlasowa, eine sowjetische Zwangsarbeiterin, tot vorgefunden. Sie war kein Einzelfall. Ihre sterblichen Überreste wurden später auf dem hiesigen Gräberfeld der Alliierten eingebettet. Aufgrund von Hunger, Durst oder Krankheit ereigneten sich viele Todesfälle schon auf den teilweise wochenlangen Transporten in Güterwaggons nach Deutschland.

Quelle: Franz, P.: „Kapitel X. Gefangen – gezwungen - ausgebeutet.“ <noch unveröffentlicht>



Gedenkfeier am Obelisk 1958 (Stadtarchiv Apolda)



Obelisk 1992 (Archiv Volksbund)



Erwachsenengräberfeld 1992 (Archiv Volksbund)

Alliierte Kriegsgräberstätte

Nach dem Abzug der US-Streitkräfte und der anschließenden Besetzung Thüringens durch die Rote Armee im Juli 1945 erfolgte im Dezember desselben Jahres, auf Befehl der Sowjetischen Militäradministration (SMAD), der Bau eines sowjetischen Ehrenfriedhofes in Apolda. Aufgrund der allgemeinen Materialknappheit während der Nachkriegszeit mussten die Grabeinfassungen und eine umgrenzende Friedhofsmauer zunächst aus Holz errichtet werden. Lediglich der noch heute sichtbare Obelisk konnte aus steinernem Abbruchmaterial der Polizeiinspektion Apolda angefertigt werden. Zu Beginn der Umgestaltung wurden im September 1947 neben einigen sowjetischen Kriegsgefangenen mehrheitlich die sterblichen Überreste sowjetischer, aber auch polnischer und italienischer Zwangsarbeiter*innen aus umliegenden Gemeinden und verschiedenen Gräberfeldern des Apoldaer Friedhofes exhumiert und auf die damit eigentlich alliierte Kriegsgräberstätte überführt. Trotzdem fanden bis 1989 Gedenkveranstaltungen an diesem Ort allein im Zeichen von Hammer und Sichel statt.

Erst im Juli 1948 wurden die ersten Baumaßnahmen beendet. Eine weitere Verschönerungsmaßnahme des alliierten Friedhofes erfolgte im Jahr 1949. Demnach sollten alle Holzumrahmungen der Gräber durch Kalkstein ersetzt und vollständig mit Grabplatten aus Stein oder Granit bedeckt werden. Der Lattenzaun wurde durch eine Bruchsteinmauer ersetzt. In den Jahren 1982 und 1992 wurden die sterblichen Überreste der italienischen Zwangsarbeiter*innen in die Heimat überführt. Ihre Grabplatten blieben auf Initiative der Stadt Apolda jedoch bestehen. 1987 wurde die Grabstätte unter Denkmalschutz gestellt, um den Charakter als Mahn- und Gedenkstätte sowie deren Architektur zu erhalten. Recherchen in verschiedenen Archiven zeigen, dass sich unter den hier Bestatteten auch einzelne sogenannte „Hilfswillige“ befinden, die als sowjetische Staatsbürger auf Seiten der Wehrmacht eingesetzt waren. Die genaueren Umstände dafür sind unbekannt.

Die Familie Schtscholkin (eine dokumentarische Erzählung)

Galina Schtscholchina wurde 1913 in Scherelewo in Russland geboren. 1935 heiratete sie Gawril Schtscholkin. In den Jahren von 1936 – 1941 brachte Galina vier Kinder zur Welt – Wladimir, Lilja, Tamara und Jurij. Gawril arbeitete als Traktorist, bis auch er, aufgrund des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, an die Front einberufen wurde. Eines Tages wurde auch in ihrem Heimatdorf propagiert, es würde ein Leben mit Arbeit und Essen in Deutschland auf sie warten. Geleitet von Hunger und Verzweiflung machte sich die junge Mutter mit ihren Kindern im November 1942 auf die Reise nach Deutschland. Die Güterzüge, in welche die Menschen wie Vieh gezwängt wurden, waren innen bloß mit Stroh und einem Toilettenkübel ausgestattet. Erst im März 1943 erreichte Galina als „Ostarbeiterin“, als welche sie als Zwangsarbeiterin aufgrund ihrer Herkunft bezeichnet wurde, das Lager Pfaff in Apolda. Galina selbst arbeitete an sechs Tagen die Woche in der Rheinmetall-Borsig AG Sömmerda/Betriebsteil Apolda, welche zu dieser Zeit der Rüstungsproduktion diente. Binnen sechs Wochen verlor Galina nun all ihre vier Kinder, nicht wissend, dass mittlerweile auch ihr Mann Gawril im Krieg gefallen war. Ihre Kinder sind auf diesem alliierten Friedhof in Apolda begraben.

Quelle: Wohlfeld, U.: Das Leben und Sterben der Familie Schtscholkin. Geschichtswerkstatt Weimar/Apolda, Arbeitsgruppe im Prager-Haus-Apolda e.V. (2013).

Narben bleiben – zwischen Mahnung und Erinnerung

Kriegsgräber stehen bis heute als Symbol und Ort des Gedenkens. 2 800 000 bestattete Kriegstote des Ersten und Zweiten Weltkrieges liegen auf 832 Kriegsgräberstätten in 46 Ländern weltweit und werden durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. im Auftrag der deutschen Bundesregierung gepflegt und erhalten. Doch wussten Sie, dass Kriegsgräber auch in unmittelbarer Nähe existieren?

Die zunehmende Unwissenheit insbesondere jüngerer Generationen regte drei Schülerinnen des Staatlichen Gymnasiums Bergschule Apolda im Rahmen einer Seminarfacharbeit an, in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. – Landesverband Thüringen – Informationstafeln auf dem Apoldaer Hauptfriedhof aufzustellen, um über die Bedeutung der Kriegsgräber aufzuklären, den Wandel der Gedenkkultur in der Region um Apolda zu beleuchten und Heimatgeschichte zu bewahren.

Josef Rudolf Grass (24.11.1887 – 22.02.1944)

Josef Rudolf Grass wurde als Sohn eines Tagelöhners in Biberach in Baden-Württemberg geboren. Ab dem Jahr 1903 absolvierte er eine zweijährige Lehre zum Buchhändler in Stuttgart. Bevor er selbst einen Buchladen eröffnen konnte, wurde er zum Wehrdienst im Ersten Weltkrieg einberufen. Sein weiterer Weg führte ihn nach Apolda, wo er vermutlich im Jahr 1929 eine Buchhandlung in der Bahnhofstraße eröffnete. Zwei Jahre später heiratete er Jenny Tesch. Zusammen wurden sie in den Jahren von 1923 bis 1931 Eltern von vier Kindern. 1943 meldete sich Josef Rudolf Grass im Alter von 56 Jahren freiwillig zum Einsatz bei der Kriegsmarine und wurde auf Helgoland und in Wilhelmshaven stationiert. Nach seinem Heimaturlaub zu Weihnachten desselben Jahres erkrankte er an einer schweren Erkältung, die sich zu einer Lungenentzündung ausbreitete. Jenny Tesch, die als Schwester beim Roten Kreuz tätig war, nutzte die Chance ihren Mann in Wilhelmshaven zu besuchen. Aufgrund des schlechten körperlichen Zustandes wurde er inzwischen in das örtliche Lazarett eingewiesen, in dem er kurze Zeit später, am 22. Februar 1944, verstarb. Entgegen den Umständen des Krieges gelang es seiner Frau, den Leichnam in den gemeinsamen Heimort nach Apolda überführen zu lassen.

Quelle: Dokumente aus dem Privatbesitz von Herrn Christof Schneider.

Christian Maute (12.01.1902 – 21.11.1944)

Inge Will, die Tochter des Verstorbenen, erzählt:

„Mein Vater, Christian Maute, konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht für den Kriegsdienst in der Wehrmacht einberufen werden, weshalb er stattdessen zur örtlichen Feuerwehr Apolda abkommandiert wurde. Er war der in der Erfurter Straße gelegenen Villa Hochstein zugeteilt. Gleichzeitig war er als Werkmeister mit der Herstellung von Rundstählen beauftragt. In den Tagen vor dem 21. November 1944 plante unsere Familie, in die Nähe von Verwandten an den Bodensee zu ziehen. Dafür hatten wir bereits ein paar Habseligkeiten gepackt. Mein Vater war zum Zeitpunkt der Bombenangriffe im Luftraum über Apolda im Betrieb tätig, so dass er den Alarm überhörte und erst später durch eine Mitarbeiterin über den Luftangriff informiert wurde. Daraufhin lief er unverzüglich zum Stützpunkt in der Erfurter Straße. Zeitzeug*innen



Grab Christian Maute, Deutsche Kriegsgräberstätte Apolda 1944 (Privatarchiv)



Josef Rudolf Grass (Privatarchiv)



Otto Ullrich (Privatarchiv)



Christian Maute und Ehefrau (Privatarchiv)



Alexander Bonczyk (Privatarchiv)

berichteten, dass eine Bombe detonierte, als mein Vater die Villa betrat. Das gesamte Haus wurde in die Luft gesprengt. Neben meinem Vater starben auch zwei seiner Kollegen: Max Lehm und Otto Meier. Meiner Mutter und mir blieben lediglich eine zeretzte Lederjacke und ein kaum mehr als solcher zu erkennender Ehering als Andenken an ihren geliebten Ehemann und meinen Vater.“

Quelle: Gespräch der Schülerinnen des Apoldaer Berggymnasiums mit Inge Will am 10.10.2019.

Otto Ullrich (16.10.1919 – 28.05.1946)

Otto Ullrich wurde als zweites Kind der Eheleute Josef Ullrich und Anna Alwina Ullrich (geb. Stiller) in Hohenelbe (heute Vrchlabi /Tschechien) geboren. Otto Ullrich absolvierte eine Ausbildung zum Gärtnergesellen im elterlichen Betrieb. Hier war er bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst am 9. Januar 1939 angestellt. Aufgrund einer schweren Kriegsverletzung im Kurland (Lettland) wurde er im Februar 1944 als dauerhaft dienstuntauglich entlassen und ging in den elterlichen Gartenbaubetrieb zurück. Im März 1944 bestand er die Meisterprüfung an der Deutschen Gartenbauschule in Brünn (heute Brno/Tschechien) und heiratete am 7. Oktober 1944 Irene Maria Pohl. Die Ehe blieb kinderlos und wurde kurz vor Kriegsende geschieden.

Im Mai/Juni 1945 begannen die Vertreibungen der deutschen Bevölkerung und Otto Ullrich musste mit seinen Eltern, Geschwistern sowie seinen Neffen das damalige Sudetenland verlassen. Der weitere Weg, teils zu Fuß oder mit der Bahn, führte ihn nach Apolda. Hier fand er, wie auch sein Vater, eine Anstellung in der Glockengießerei Franz Schilling, wo die Familie das Gärtnerhaus in der Auenstraße 51 bewohnte. Die Strapazen der Vertreibung, Hunger und der kalte Winter 1945/1946 hatten Otto Ullrich stark geschwächt, sodass er am 28. Mai 1946 im Stadtkrankenhaus Apolda an den Folgen einer akuten Hirnhautentzündung im Alter von 26 Jahren verstarb. Otto Ullrich wurde auf dem Friedhof in Apolda im Familiengrab beigesetzt, welches in den 1980-er Jahren eingeebnet wurde. Unter dem heutigen Verständnis hätten seine sterblichen Überreste in einem Kriegsgrab eingebettet werden können, so dass auch er auf dieser Gräberanlage seine letzte Ruhe gefunden hätte.

Quelle: Dokumente aus dem Privatbesitz von Frau Susann Goder.

Alexander Bonczyk (21.02.1899 – 14.08.1945)

Alexander Bonczyk hatte drei Brüder und zwei Schwestern. Sein Bruder Jakob wurde 1919 im Rahmen der Revolutionskämpfe als Angehöriger der Volksmarinedivision erschossen. Alexander Bonczyk war verheiratet und hatte zwei Söhne. Als Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieges erlitt er beim Gaskrieg eine schwere Augenschädigung, die ihn dazu zwang, eine Brille mit starken Gläsern zu tragen. Trotz dieser Verletzung wurde er in den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges zum sogenannten „Volkssturm“ eingezogen und kam daraufhin in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Entlassung empfing ihn sein Sohn Horst in Kleinbrembach und brachte ihn direkt ins Weimarer Krankenhaus. Von hier aus wurde er in das Stadtkrankenhaus Apolda verlegt, wo er am 14. August 1945 an den Folgen eines Nierenleidens verstarb. Alexander Bonczyk wurde auf dem hiesigen Gräberfeld als Kriegstoter des Zweiten Weltkrieges beigesetzt.

Quelle: Dokumente aus dem Privatbesitz von Gerd Bonczyk, Sohn des Verstorbenen.

Apolda im Ersten Weltkrieg

Die Stadt Apolda zählte nicht zu den Städten Thüringens, in denen die Anwesenheit von militärischen Einheiten zum Alltag gehörte. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 hatte die Produktion von kriegswichtigen Produkten Vorrang. Die Versorgung der deutschen Truppen an der Ost- und Westfront führte an der sogenannten „Heimatfront“ dazu, dass die Entbehrungen mit jedem weiteren Kriegsjahr größer wurden. Die Stadt Apolda versuchte bereits im Jahr 1914 eines der neu aufgestellten Ersatz-Bataillone unterbringen zu dürfen, um Kaufkraft durch die dann stationierten Soldaten in die Stadt zu bringen. Grundvoraussetzung dafür war, ein Reservelazarett (Militärkrankenhaus) einzurichten. Im Herbst 1915 zog dann das Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 94 in Apolda mit 1400 Soldaten ein. Bis Sommer 1919, also noch nach Ende des Ersten Weltkrieges, verweilte Militär in Apolda. Über 4000 Apoldaer wurden während des Ersten Weltkrieges zum Kriegsdienst einberufen oder meldeten sich freiwillig. Etwa 700 von ihnen starben. Die meisten der gefallenen Soldaten, so sie denn gefunden werden konnten, ruhen nun auf einer der großen Kriegsgräberstätten auf den ehemaligen Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges. Zur Erinnerung an diese Toten wurden in vielen Heimatgemeinden Kriegdenkmäler errichtet und teilweise mit Namenstafeln versehen.

Quelle: Dornheim, M.: Garnisonsstadt im Ersten Weltkrieg. In: Apoldaer Kulturverein e.V. (Hrsg.): Apoldaer Heimat. Nr. 14 (1996), S. 17-24.

Kriegsgräberstätte des Ersten Weltkrieges in Apolda

Die hier befindliche Kriegsgräberstätte des Ersten Weltkrieges wurde auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Dietz fast 20 Jahre nach Ende des Ersten Weltkrieges im Jahr 1937 angelegt. Die sterblichen Überreste der Soldaten wurden auf Kosten der Stadt Apolda aus Familiengräbern exhumiert und hier eingebettet. Heute begrenzen 17 kleine Travertinkreuze die kleine deutsche Kriegsgräberstätte auf südlicher Seite und erinnern an die im Ersten Weltkrieg verstorbenen Soldaten.

Kriegsgräberstätte des Zweiten Weltkrieges in Apolda

Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Das unmittelbar an die Gräber des Ersten Weltkrieges anschließende Gräberfeld des Zweiten Weltkrieges wurde im Jahr 1941 angelegt, um die ersten verstorbenen deutschen Soldaten aus den hiesigen Lazaretten zu beerdigen. Im Laufe der weiteren Kriegsjahre kamen auch zivile Tote, vornehmlich Opfer des alliierten Bombenangriffes vom 21. November 1944, hinzu. Auch Soldaten, die an den Fronten gefallen sind, wurden teilweise nach Apolda überführt und eingebettet. In den 1970er Jahren wurden die teilweise stark verwitterten Holzkreuze durch Grabsteine ersetzt und die damals angelegten Grabhügel eingeebnet. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden die Gräber in ihr heutiges Aussehen restauriert.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden in Apolda vor allem Schul- und Fabrikgebäude zu Lazaretten umfunktioniert, wovon viele auch noch nach Kriegsende beansprucht werden mussten. Als erstes Lazarett diente die „Horst-Wessel-Schule“ (heutiges Gymnasium Bergschule), welche bereits im Mai 1940 mit 420 Betten ausgestattet wurde. Erst im Herbst 1947 stand das Gebäude wieder vollständig dem Unterricht zur Verfügung. Weiterhin dienten das Städtische Lyzeum (Oberschule für



Deutscher Soldatenfriedhof I. Weltkrieg bei Consenvoye/Frankreich, (Archiv Volksbund)



Deutsche Kriegsgräberstätte I. und II. Weltkrieg in Apolda, 1992 (Archiv Volksbund)



Lazarett in der Bergschule Apolda, um 1940 (Privatarchiv)

Mädchen) seit 1944 und ein Teil der Sophienschule (heutige Pestalozzi-Schule) ab 1945 als Lazarett, während die Städtische Turnhalle als Krankenannahmestelle für Reservelazarett fungierte. Hier sollten von der Westfront eintreffende Verwundete sofort aufgenommen werden.

Es ist vor allem dem ab 11. April 1945 eingesetzten Kampfkommandanten Ludwig Eidinger zu verdanken, dass dieses Gräberfeld nicht deutlich größer ist. Er widersetzte sich dem Befehl, die Stadt bis auf das Letzte gegen die US-Streitkräfte zu verteidigen. Apolda wurde am 12. April 1945 kampfflos an die US-Streitkräfte übergeben. Eine mutige und couragierte Entscheidung. Wenige Tage zuvor desertierten sechs Wehrmachtangehörige in Apolda und wurden standrechtlich hingerichtet. Recherchen belegen, dass die sterblichen Überreste von einem dieser Hingerichteten, Oberjäger Gerhard Funke, in Eisenberg im Januar 1946 eingebettet worden sind. Bereits 1960 wurden diese erneut ausgebetet und nach Leipzig überführt. Für die drei namentlich bekannten Deserteure wurden in Apolda Stolpersteine verlegt.

Bombardierung Apoldas im Zweiten Weltkrieg

Für die Bürger*innen der Stadt Apolda war es fast zur Normalität geworden, Fliegerverbände am Himmel zu entdecken. Doch Apolda zählte nicht zu den Angriffszielen der Alliierten. Auch am 21. November 1944 rechnete wohl niemand beim Anblick der Bomber mit einem drohenden Luftangriff, der gegen Viertel nach Zwölf stattfinden sollte. Zuvor hatten 421 amerikanische B-17-Bomber, sogenannte „Flying Fortress“ (Fliegende Festungen), den Befehl zur Bombardierung der Leuna Werke bei Merseburg erhalten. Aufgrund der deutschen Fliegerabwehr kam es zu Gefechten im Luftraum über Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Zur Verschleierung des eigentlichen Ziels warfen vereinzelt Bomber ihre Sprengsätze auf Ausweichziele ab, unter denen auch Apolda war. 13 Menschen wurden an diesem Tag zivile Opfer des Krieges. Die schwersten Schäden der insgesamt 83 Einschläge wurden in den Wohnhäusern Nummer 24, 25 und 26 und in der KFZ-Werkstatt Josef Matt in der Erfurter Straße verursacht.

Die Thüringer Gauzeitung veröffentlichte anlässlich der Ereignisse eine Annonce mit den vollständigen Namen der „volksdeutschen“ Opfer. Jedoch verschwiegen die Nationalsozialisten der Öffentlichkeit, dass dabei ebenso der französische Geschirrführer (Kutscher) und ehemalige Kriegsgefangene André Lafon starb. Die Thüringer Gauzeitung nutzte zudem die Gelegenheit, anlässlich der Gedenkveranstaltung einen Artikel unter der Überschrift „Stärker und entschlossener im Leid“ zu propagieren. Damit wurden die Bombenopfer unfreiwillig zu an der Heimatfront Gefallenen und erhielten Gräber direkt neben den deutschen Soldaten. André Lafon wurde in eine an der westlichen Friedhofsmauer gelegene Grabstätte gebettet, in welcher in den Jahren 1944 und 1945 drei weitere in Apolda verstorbene französische Staatsangehörige und ein Belgier bestattet wurden. Am 23. November 1949 wurden die Leichen exhumiert und nach Frankreich und Belgien überführt. Am 2. April 1945, bei einem weiteren Bombenangriff, starb die 15-jährige Schülerin Gerda Schüler. Sie wurde in einem zivilen Grab beerdigt.

Quelle: Toegl, M.: Vor 50 Jahren. Luftangriff auf Apolda. In: Apoldaer Kulturverein e.V. (Hrsg.): Apoldaer Heimat. Nr. 12 (1994), S. 32-35.